

ULASSIKURONTUN...
RELALGE – DAS OBJEKT DER BEWERTUNG
DIE JESE ALL...
BRIGITTE EISEL...
ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTS SPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
VON BARBORBOUTEN AM BEISPIEL VON BUREBAUTEN
STEPHAN KURZ
GESCHLECHTERNORM IM BRIEFROMAN
AUSGEHENDEN 18. JAHRHUNDERT

JULIA GIRARDI
ARCHITEKTUR DER ARBEIT:
GENDERED OFFICE SPACES
ARCHITEKTUR VON YVONNE VOLKART
FLUIDE SUBJEKTE, BILDER VON ANPASSUNG
UND WIDERSPENSTIGKEIT IN DER MEDIENKUNST
VON YVONNE VOLKART
IDE SUBJEKTE. BILDER VON ANPASSUNG UND WIDERSPENSTIGKEIT
IN DER MEDIENKUNST

KUNST FORSCHUNG GESCHLECHT

Studienjahr 08/09

Impressum:

Herausgeberinnen: Eva Blimlinger, Maria Pimminger, Anna Schiller
Universität für angewandte Kunst Wien, Oskar Kokoschka-Platz 2, 1010 Wien
Lektorat: Veronika Helfert
Grafik: Karin Freinhofer
Druck: ADVICE PrintService GmbH
Papier: Bioset
ISBN-Nummer: 978-3-85211-154-4



GRUSSWORT

Die Vortragsreihe *Kunst-Forschung-Geschlecht* hat sich in den letzten Jahren zu einem fixen Bestandteil des Angebots der Angewandten etabliert. Die unterschiedlichen Vorträge zeigen deutlich, dass Gender-Forschung vor allem in inter- und transdisziplinären Zusammenhängen praktiziert wird und in den künstlerischen wie wissenschaftlichen Feldern gleichermaßen ihren Platz gefunden hat. In diesem Jahr wurde eine offene thematische Klammer gewählt um eine möglichst vielfältige inhaltliche Repräsentanz zu ermöglichen. Die Bandbreite der Fächer der ReferentInnen reicht von Physik über Architektur bis hin zur Bildenden Kunst. Gender-Forschung und daraus resultierend Gender-Studies sind hier sowohl als eigenständiger Fachbereich zu finden, wie auch als methodisch-inhaltlich integriert in traditionellen Disziplinen.

Die Vortragsreihe wurde gemeinsam von der Koordinationsstelle für Genderfragen der Angewandten und dem Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen konzipiert und organisiert. Stephanie Krawinkler, Maria Pimminger und Anna Schiller gilt der Dank für die ausgezeichnete und umsichtige Planung und Durchführung von *Kunst-Forschung-Geschlecht*. Erstmals wurde die Auswahl von einem wissenschaftlichen Beirat begleitet und so ist an dieser Stelle Eva Blimlinger, Marion Elias und Verena Krieger für ihr Interesse und Engagement an der Thematik und auch der Förderung junger KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen zu danken.

Es freut mich, dass es wieder gelungen ist, die Vorträge zu publizieren und ich wünsche der Leserin, dem Leser eine anregende Lektüre.

Gerald Bast
Rektor

00. EDITORIAL

Eva Blimlinger

Kunst–Forschung–Geschlecht ist der Rahmen, in dem die hier publizierten Vorträge der nun schon zur Tradition gewordenen Vorlesungsreihe an der Universität für Angewandte Kunst Wien präsentiert werden. Diese weite thematische Vorgabe spiegelt die unterschiedlichen Zugänge, Themen und Methoden an einer künstlerischen Universität wider. In den letzten Jahren ist es gelungen, den Begriff der künstlerischen Forschung (arts-based research) zu etablieren und zu verdeutlichen, dass das Feld der Kunst nicht nur von Produktion künstlerischer Artefakte bestimmt ist, sondern zunehmend auch durch einen über die Recherche hinausgehenden Forschungscharakter zu beschreiben ist. Die künstlerische Forschung orientiert sich je nach inhaltlichem Zugang einerseits an Paradigmen der wissenschaftlichen Forschung, entwickelt aber andererseits eigenständige Fragestellungen, Methoden und Formen, Ergebnisse umzusetzen. In der vorliegenden Publikation werden die thematischen Zugänge im Spannungsfeld der wissenschaftlichen und künstlerischen Forschung ganz unterschiedlich gewählt, verbindend ist den Beiträgen die grundlegende Geschlechterperspektive.

In ihrem Beitrag *Science and Art: Genderaspekte der naturwissenschaftlichen und künstlerischen Untersuchungen komplexer biogener Glasstrukturen (Kieselalgen)*. Die *Kieselalge – Das Objekt der Begierde* entwerfen die Physikerin Ille C. Gebeshuber und die an der Angewandten studierende Ruth Lanza ein Modell, das zeigt, wie Kunst und Wissenschaft sich einem Gegenstand – hier: die Kieselalge – nähern. Ille C. Gebeshuber arbeitet am Institut für Allgemeine Physik an der Technischen Universität Wien in der Arbeitsgruppe für Atom- und Plasmaphysik und ist Konsulentin für das Fachgebiet (Bio-)Nanotechnologie für das Österreichische Kompetenzzentrum für Tribologie. 1994 hat sie das Feld der Kieselalgentribologie begründet. Ruth Lanza studierte Bildhauerei in Florenz an der Accademia di Belle Arti und derzeit am Institut für Bildhauerei, Plastik und Mediengestaltung an der Angewandten bei Erwin Wurm. Die Wissenschaftlerin fragt, wie die Wissenschaft eine Kieselalge untersucht; die Künstlerin, wie die Kunst diese von der Wissenschaft entdeckte und untersuchte Kieselalge verwendet. Anhand von Gender-Stereotypen stellen die beiden ihre Denkansätze und Zugangsweisen

gegenüber. Da ist einerseits die rasterelektronenmikroskopische Aufnahme, die als Basis der naturwissenschaftlichen Forschung dient, und andererseits die Abbildung, die Ausgangspunkt einer künstlerischen Auseinandersetzung verbunden mit der Frage einer adäquaten Materialauswahl ist, um es als Artefakt produzieren zu können.

Wie sich auch in anscheinend neutralen Bauten wie Bürohäusern Geschlechtsspezifität manifestiert, zeigt Brigitte Eisl in ihrem Artikel *Architektur als Widerspiegelung geschlechtsspezifischer Gesellschaftsrollen am Beispiel von Bürobauten*. Eisl studierte Architektur an der TU Wien und in Rom und arbeitete in interdisziplinären Projekten mit der Ateliersgemeinschaft „allcolours“ und dem Team „diskurs stadtsoziologie“. Die Autorin arbeitet in ihrem Vergleich von drei Bürogebäuden – dem Ringturm (Hauptsitz der Wiener Städtischen Versicherung; Wien), der Raiffeisen Holding (Wien) und dem „Landhaus2“ (Innsbruck; das einzige „gegenderte“ Bürogebäude Österreichs) – die unterschiedliche soziale Raumqualität heraus. Bei den ersten beiden Beispielen wird deutlich, wie die räumliche Aufteilung und Zuweisung traditionellen geschlechtsspezifischen Strukturen folgt. Büros und Sitzungssäle der Chefetage haben sich zum Beispiel im Ringturm seit der Errichtung 1950 kaum verändert. Anders im „Landhaus2“, dessen Bau 2005 begonnen wurde. Hier erfolgte – ausgehend von den „Gender Strategien“, die 2001 als für das Land Tirol verbindliche Leitziele festgelegt worden waren, – hingegen eine nutzerInnenorientierte Planung. Mit der Aufwertung von Zwischenräumen, der Wahl der Materialien und der Sicherung gleicher Qualität annähernd aller Arbeitsplätze konnte eine Enthierarchisierung und damit auch eine stärker geschlechterdemokratische Raumnutzung erwirkt werden.

Stephan Kurz fragt in seiner Analyse nach *Tugend und Geschlechternorm im Briefroman des ausgehenden 18. Jahrhunderts*. Kurz studierte Deutsche Philologie sowie Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien und Konstanz und ist seit 2007 am Institut für Germanistik an der Universität Wien im Rahmen seines Dissertationsprojekts angestellt. Anhand der anonym erschienenen „Briefe einer italienischen Nonne“ (1784), Ludwig Tiecks „William Lovell“ (1795/96) und Caroline Pichlers „Agathokles“ (1808) zeigt er, wie im Briefroman Geschlechtercodierungen ihren Platz finden. In dieser in der Zeit beliebten Prosaform werden weibliche Tugend- und männliche Entschlossenheitsgebote zu allgemeinen moralischen Normen formuliert, aber auch reflektiert: Da und dort sind sich

die ProtagonistInnen über die Auswirkungen von Geschlechtszuschreibungen geradezu augenzwinkernd im Klaren. So wird etwa als Rechtfertigung für die (anonyme) Herausgabe des Briefwechsels zwischen einem allzu empfindsamen Verführer und dem letztlich doch wieder tugendhaften Mädchen der allgemeine Nutzen der Lektüre angeführt.

Ausgehend von ihrer Dissertation, geht Julia Girardi in ihrem Artikel *Architektur der Arbeit: Gendered Office Spaces* der Frage nach, wie sich die Veränderungen der Arbeitswelt hin zu Prekarisierung auf die Arbeitsräume von Männern und Frauen auswirkt. Girardi studierte Pädagogik, Skandinavistik und Psychologie in Wien und in Umeå, Schweden. Danach absolvierte sie den zweijährigen postgradualen Soziologie-Lehrgang am IHS Wien (Institut für Höhere Studien) als Scholarin. Sie arbeitet zur Zeit im Advocacy Office bei der NGO WAVE (women against violence Europe network). Sowohl in ihrer wissenschaftlichen und theoretischen Diskussion, als auch in ihrer praktischen Umsetzung ist Architektur männlich dominiert und eignet sich als gesellschaftliches Artefakt als Zeugnis von Macht- und Wertstrukturen sowie -vorstellungen für sozialwissenschaftliche Analysen. Anhand von zwei verschiedenen Büros werden räumliche Aneignung, Zuschreibung, Wahrnehmung sowie die Rolle von Architektur bei Gender-Konstruktionen illustriert und diskutiert. Girardi nähert sich der Fragestellung zunächst auf theoretischer Ebene und verknüpft Erkenntnisse der Raum- und Architektursoziologie mit jenen der Geschlechterforschung. Ergänzend dokumentiert sie die historischen Veränderungen mit Grundrissen sowie Fotografien und veranschaulicht sie durch Interviews. Durch die zunehmende Mobilität, die Aufhebung der Grenzen von privat und beruflich und die durch elektronische Medien permanent mögliche Verfügbarkeit der Arbeitskraft müssen Office Spaces neu gedacht werden und Girardi fragt, wie Geschlechter räumlich in diesen verschiedenen Arbeitssettings konstruiert werden.

Ausgangspunkt des Textes von Yvonne Volkart, *Fluide Subjekte. Bilder von Anpassung und Widerspenstigkeit in der Medienkunst* ist ihre Dissertation zu diesem Thema. Volkart studierte Germanistik, Psychologie und Kunstgeschichte in Zürich und Wien und ist freie Autorin, Kunstkritikerin und Kuratorin. Zur Zeit ist sie als Dozentin für Sprache, neue Medien und Gender an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich tätig. Volkart untersucht, wie bestimmte Körper- und Geschlechterbilder – etwa Cyborgs – in der zeitgenössischen Kunst eingesetzt

werden, um Unterschwelliges zu signifizieren, Dinge, die mit der Verfasstheit des Subjekts im globalen Kapitalismus zusammenhängen. Ausgehend von der Annahme, dass Bilder Bedeutungen erzeugen und hier Geschlechterbedeutungen impliziert sind, liest sie diese neu und plädiert im Sinne eines Gegenentwurfs zu hegemonialen Bildentwürfen für ein Modell von Fluidisierung – von Öffnung.

Abschließend sei vor allem Stephanie Krawinkler und Anna Schiller gedankt, die mit großem Sachverstand und Engagement die Vortragsreihe begleitet und diesen Band ermöglicht haben.

Wien, im Februar 2010

01. SCIENCE AND ART: GENDERASPEKTE DER NATURWISSENSCHAFTLICHEN UND KÜNSTLERISCHEN UNTERSUCHUNGEN KOMPLEXER BIOGENER GLASSTRUKTU- REN (KIESELALGEN). DIE KIESELALGE – DAS OBJEKT DER BEGIERDE

Ruth Lanza und Ille C. Gebeshuber

Es gibt nichts wesentlich Weibliches oder Männliches beim Menschen, keine essentielle Weiblichkeit oder Männlichkeit, aber sobald ein gender zugewiesen ist, werden die Individuen von der sozialen Ordnung nach stark vergeschlechtlichten Normen und Erwartungen konstruiert und auf sie festgelegt. Diese Individuen können sich in vielen Komponenten des gender voneinander unterscheiden und ihr gender vorübergehend oder auf Dauer auch wechseln, müssen sich aber in die begrenzte Zahl der von ihrer Gesellschaft anerkannten Ausprägung des gender-Status fügen.¹

Die Physikerin Ille C. Gebeshuber und die Studentin an der Universität für angewandte Kunst in Wien Ruth Lanza erstellen ein abstraktes Modell, bei dem die Herangehensweisen an ein Modell der Kunst und der Wissenschaft aufgezeigt und untersucht werden. Sie übernehmen Stereotypenbilder bei denen Gebeshuber den „naturwissenschaftlichen“/ „männlichen“ Teil und Lanza den „künstlerischen“ / „weiblichen“ Teil übernehmen werden.

Sie wählen ein „neutrales“ / „geschlechtsneutrales“ Objekt, die Kieselalge, aus und vergleichen die jeweilige Annäherung und Arbeitsweise.

1 Judith Lorber, Gender Paradoxien, Opladen 1999, S. 70.

Wie verwendet die Kunst eine Kieselalge? Wie untersucht die Wissenschaft eine Kieselalge? Anhand von Gender-Stereotypen stellen sie ihre Denkansätze gegenüber und analysieren das Rollenverhalten der Kunst und der Wissenschaft in der Gesellschaft. Sie zeigen eventuelle Gemeinsamkeiten auf und untersuchen unterschiedliche Merkmale.

Einleitung

Kieselalgen sind einzellige Lebewesen, die in Seen, im Meer, in Flüssen und in feuchten Umgebungen (z.B. in Moosen) wachsen. Entdeckt wurden sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Antony van Leeuwenhoek, dem Erfinder des Mikroskops.² Schon sehr früh fanden Kieselalgen allgemeine Aufmerksamkeit, was vor allem auf ihre Formenvielfalt und Schönheit zurückzuführen ist. Ernst Heinrich Philipp August Haeckel (1834–1919), der deutsche Zoologe, Philosoph und Frei-denker, der die Arbeiten von Charles Darwin in Deutschland bekannt machte und zu einer speziellen Abstammungslehre ausbaute, widmete den Kieselalgen „Tafel 4“ in seinem Werk *Kunstformen der Natur*³ (siehe Abb. 1). Dieses Buch, das er von 1899 bis 1904 in mehreren Heften veröffentlichte, gehörte damals – wie Brehms *Tierleben* – in jeden bildungsbürgerlichen Haushalt. Heute steht dieses Werk online im Internet zur Verfügung.⁴

2 Vgl.: Antony van Leeuwenhoek, Part of a letter from Mr Antony van Leeuwenhoek, F.R.S. concerning green weeds growing in water, and some animalcula found about them. In: Philosophical Transactions, 1683–1775, Heft 23, 1702–1703, S. 1304–1311.

3 Vgl.: Ernst Haeckel, *Kunstformen der Natur*, München 1998.

4 <http://www.zum.de/stueber/haeckel/kunstformen/natur.html> (Stand 06/2009).

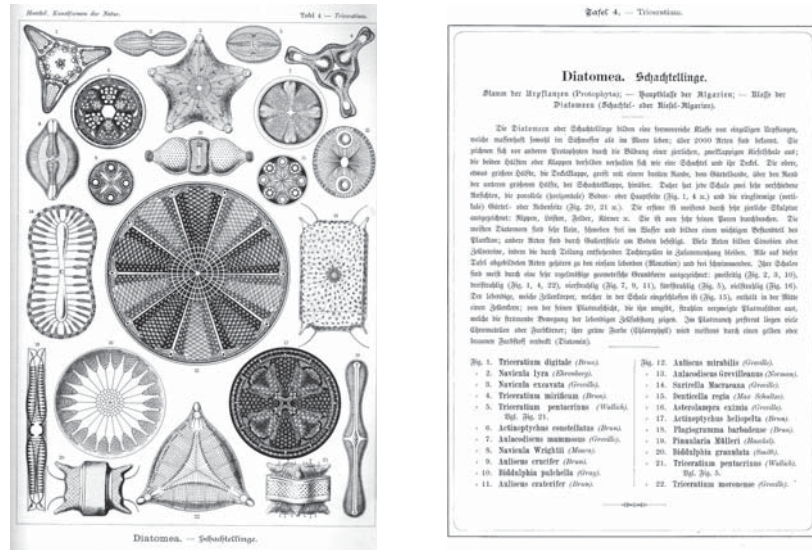


Abb. 1: Kieselalgen aus Haeckels *Kunstformen der Natur* (1899–1904). Die Kieselalgen wurden von Haeckel als Schachtelinge bezeichnet. Diese Bezeichnung geht auf die „Silikatschachtel“ zurück, die die äußere glasartige Hülle der Alge ausmacht und deren eine Hälfte die Kieselalge von der Kieselalge, durch deren Teilung sie hervorgeht, mitbekommt und deren andere Hälfte sie sich selbst herstellt.

Es gibt ca. 60.000 verschiedene Kieselalgenspezies. Ihre Schönheit und Formenvielfalt ist eine Quelle der Inspiration für WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen.

Inspiration durch die Natur ist ein grundlegender Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit von Ille C. Gebeshuber.

*Producing each of its creations ... nature intermingled the harmony of beauty and the harmony of expediency and shaped it into the unique form which is perfect from the point of view of an engineer.*⁵

5 Andrej Nikolaevic Tupolev, 1888–1972, russischer Flugzeugkonstrukteur. Vgl.: Richard M. Crawford and Ille C. Gebeshuber, *Harmony of beauty and expediency*. In: *Science First Hand – A good journal for inquisitive people* (published by the Siberian Branch of the Russian Academy of Sciences), Heft 5(10), S. 30–36.

In unserem Beitrag werden wir den Zugang der Wissenschaft zur Kieselalge anhand der Arbeiten von Ille C. Gebeshuber und den Zugang der Kunst anhand der Arbeit von Ruth Lanza beschreiben.

Wissenschaft und Kunst

Wissenschaft

Die Tribologie ist ein Gebiet der IngenieurInnenwissenschaften, das sich mit der Interaktion von Oberflächen in relativer Bewegung beschäftigt (wie sie z.B. in Getrieben oder Lagern auftreten). Tribologie beschäftigt sich mit Design, Reibung, Adhäsion, Schmierung und Verschleiß.

Ein Teilgebiet der Tribologie ist die Mikro- und Nanotribologie. Die Vorsilben „mikro“ und „nano“ bezeichnen kleine Einheiten. So ist ein Mikrometer ein Millionstel von einem Meter und ein Nanometer ein Milliardstel. Die Mikro- und Nanotribologie beschäftigt sich mit der Tribologie von funktionalen Strukturen auf einer Längenskala von 100 Mikrometern (d.i. der Durchmesser eines Haares) bis zu einigen wenigen Nanometern (ein einzelnes Atom ist ca. 0,1 Nanometer groß). Der derzeitige Boom in der Mikrosystemtechnologie (Siliziumtechnologie, Computerchips, etc.) und das neue Gebiet der Entwicklung von nanoelektromechanischen Systemen (z.B. in der Krebsbekämpfung) erfordern das Verstehen von tribologischen Phänomenen auch auf dieser kleinen Längenskala.

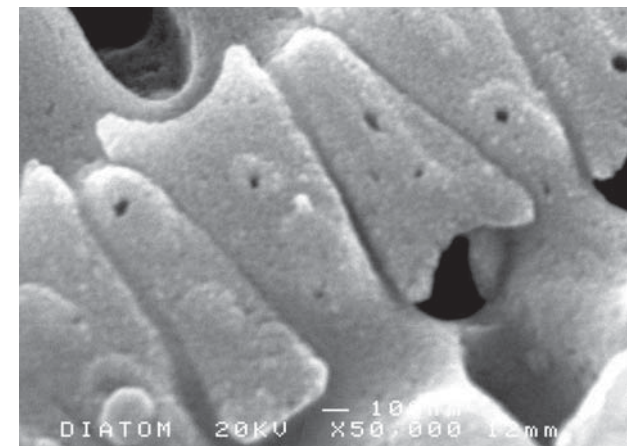


Abb. 2: Zipperartige Verbindungsstrukturen in einer Kieselalge der Art Melosira.



RUTH LANZA UND ILLE C. GEBESTUBER
SCIENCE AND ART: GENDERASPEKTE DER
NATURWISSENSCHAFTLICHEN UND
KUNSTLERISCHEN UNTERSUCHUNGEN
KOMPLEXER BIOGENER
GLASSTRUKTUREN (KIESELALGEN).

AND ART: GENDERASPEKTE DER ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

UNTERSUCHUNGEN ZUR ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

BRIGITTE EISL
ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

BRIGITTE EISL
ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

BRIGITTE EISL
ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

BRIGITTE EISL
ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

BRIGITTE EISL
ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

BRIGITTE EISL
ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

02.

ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER GESELL-
SCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

Brigitte Eisl

YVONNE FLINZ
BILDER VON ANPASSUNG UND WIDERSPIEGELUNG
GESCHLECHTSSPEZIFISCHER
GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON
BÜROBAUTEN

02. ARCHITEKTUR ALS WIDERSPIEGELUNG GESCHLECHTSSPEZIFISCHER GESELLSCHAFTSROLLEN AM BEISPIEL VON BÜROBAUTEN

Brigitte Eisl

Die 3,76 Mio. unselbständigen Erwerbstätige (ohne Lehrlinge) erzielten 2007 ein mittleres Bruttojahreseinkommen von 23.613 Euro. Die Einkommen der Frauen liegen mit 17.217 Euro deutlich unter jenen der Männer (29.057 Euro). Bei der Interpretation der Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männer muss vor allem beachtet werden, dass Frauen viel häufiger teilzeitbeschäftigt sind. Die entsprechenden mittleren Nettojahreseinkommen belaufen sich auf 17.376 Euro (Frauen: 13.651 Euro, Männer 20.573 Euro).¹

Die Erhebung „Jährliches Personeneinkommen 2007“ der Statistik Austria zeigt, dass auch noch im 21. Jahrhundert eine Einkommensschere zwischen den Geschlechtern konstatiert werden muss.

Bis heute wird Männern die Erwerbstätigkeit und Frauen die Erwerbs-, Haus- und Reproduktionstätigkeit zugeschrieben. Diese traditionell bürgerliche Gesellschaftsstruktur bringt im beruflichen Werdegang von Frauen Nachteile und im Privatleben Abhängigkeit mit sich. Hausarbeit findet im familiären Bereich, in einer vertrauten Umgebung ohne fremden Einfluss statt. Männer hingegen gehen meist auswärts ihrer Arbeit nach und können so den gedanklichen Austausch suchen und die Spielregeln der Selbstpräsentation erlernen. Die der traditionellen Gesellschaftsstruktur verhafteten Festlegung vom Privaten als weiblichem und vom Öffentlichen als männlichem Wirkungsbereich ermöglicht das Ausklammern von frauenspezifischen Raumbedürfnissen. Die Widerspiegelung der

Gesellschaftsstruktur in Architektur und Stadtplanung ist folglich nachvollziehbar, die geschlechtsspezifischen Nutzungsansprüche ebenfalls. Örtliche Rahmenbedingungen haben auf die Chancengleichheit von Frauen und Männern einen entscheidenden Einfluss. Architektur kann als aktives Mittel für die Manifestierung von Machtstrukturen oder für eine geschlechtsspezifische Bewegungsfreiheit aller NutzerInnen eingesetzt werden.

Einige Grundlagen zum heutigen Verständnis „geschlechtssensibler Planung“ zeigen eine Unterscheidung von weiblichen und männlichen Nutzungsansprüchen, aktuelle Lösungsansätze werden vorgestellt. Um die komplexe Thematik, das Ineinandergreifen von architektonischen und gesellschaftspolitischen Aspekten, auf zeitgemäße Architektur anwenden zu können, ist historisches Hintergrundwissen erforderlich.

In einem Rückblick wird der gegenseitige Einfluss der österreichischen Architektur und Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg aufgezeigt. Die Nachkriegszeit als Phase der österreichischen Identitätsfindung prägt bis heute familiäre und wirtschaftliche Strukturen. Die Übertragbarkeit dieses sozialpolitischen Prozesses in Architektur belegt eine Analyse des Ringturms, ein Symbol des Wiederaufbaus und der Kapitalgesellschaft, der 1952 als erstes Hochhaus Wiens erbaut wurde. Die Ablesbarkeit der patriarchalischen Gesellschaftsordnung in räumlichen Strukturen des Ringturms ist Ausgangspunkt für die Frage nach der heutigen Arbeitsplatzsituation von Frauen. Anhand eines Vergleiches zwischen dem Ringturm, der Raiffeisen-Holding (beides Altbestände) und dem Innsbrucker „Landhaus2“ (dem ersten österreichischen „gedenderten“ Bürobau) wird der Einfluss von Architektur auf die Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Erwerbstätigkeit analysiert, hinterfragt und bewertet. Mit Hilfe von persönlichen Interviews von Zeitzeuginnen werden frauenspezifische Nutzungsansprüche sichtbar gemacht.

¹ Statistik Austria, Jährliches Personeneinkommen, http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/personeneinkommen, Stand Juli 2009.

Gesellschaftsrollen als historische Konstruktionen

Der Wirkungsbereich von Frauen wurde bereits in Schriften des Philosophen Xenophon² auf das Haus und die Familie begrenzt. Ihre Aufgabe bestand darin, sich um das Gebären von Kindern, deren Aufzucht und die Wirtschaft im privaten Bereich zu kümmern. Der Wert des „Weibes“ wurde durch den Mann definiert, der ohne Einschränkung über seine Familie herrschen konnte.

Das Bestehen dieser geschlechtsspezifischen Herrschaftsstrukturen wurde mit angenommenen körperlichen Differenzen erklärt. Laut Xenophon haben Frauen eine geringere Körpertemperatur als Männer. Diese scheinbar natürliche Begebenheit dient als Begründung für die geschlechtsspezifische Zuteilung von Attributen wie aktiv und passiv und daraus hergeleitet öffentlich und privat. Aktivität, dem Mann zugeschrieben, wurde mit Wärme und Präsentationstätigkeit gleichgesetzt. Die Frau hingegen wurde als „kalt“ bezeichnet und dem aus der Öffentlichkeit ausgeschlossenen Bereich, dem Privaten, zugeordnet.

Die Historikerin Anne-Katrin Rossberg zeigt für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die „kultivierte[r] Zuschreibung bestimmter Charaktereigenschaften an die Geschlechter mit dem Verweis auf ‚Naturbedingtheit‘ in der geschlechtsspezifischen Innenraumgestaltung auf. Eine von Gesellschaftsidealen abgeleitete Zuschreibung von weich, zierlich, fein, kleinteilig sowie ‚anmutige Rundung‘ wurde als weiblich definiert. Im Gegensatz dazu beschrieben gerade Linien, Festigkeit, Großzügigkeit und Fachlichkeit die Charaktereigenschaften eines Mannes.“³

Ein Blick auf Kleidung und Möbel dieser Zeit zeigt die weibliche Degradierung, die nicht nur „in psychischer, sondern auch in physischer Hinsicht unterstützt“⁴ wurde. Das Korsett sollte das weibliche Erscheinungsbild verstärken, die Taille schmälern und die Brüste betonen. Die gesundheitlichen Folgen und die Auswirkungen auf die Bewegungsfreiheit waren enorm. Der Eindruck, „dass Frauen aufgrund einschnürender Kleidung und aufrechten Sitzhaltung, ohne sich dabei, wie ihr männlicher Gegenpart, entspannt anlehnen zu können, bei einer langen Diskussion eher müde wurden und ihnen leicht unterstellt werden konnte, sie besäßen

² Vgl.: Dörte Kuhlmann, *Raum, Macht & Differenz*, Wien 2005, S. 110.

³ Kari Jormakka, Dörte Kuhlmann, *Building Gender*, Wien 2002, S. 105.

⁴ Dörte Kuhlmann, *Raum, Macht & Differenz*, Wien 2005, S. 141.

nicht das gleiche tiefgehende geistige Interesse oder die gleiche starke Durchsetzungskraft wie ein Mann“⁵ ist, wie Dörte Kuhlmann es beschreibt, nachvollziehbar.

Die geschlechtliche Separation fand im Viktorianischen Zeitalter in England ihren Höhepunkt⁶, die nicht nur in der Mode, sondern auch im Mobiliar ihren Ausdruck fand.

In der ersten Abbildung sind ein typischer Damen- und Herrensessel des 19. Jahrhunderts abgebildet. Der Herrensessel ermöglichte durch bequeme Arm- und breite Rückenlehnen ein angenehmes Sitzen. Der Damensessel erforderte hingegen ein aufrechtes Sitzen und verhinderte das Anlehnen, das aufgrund der Form des Möbelstückes und auch der typischen breiten Röcke nicht möglich war. Laut Dörte Kuhlmann betont das Mobiliar nochmals die hierarchische Rollenverteilung von Frauen und Männern, da die körperliche und räumliche Uneingeschränktheit in direktem Zusammenhang mit der geistigen Freiheit stehen.⁷

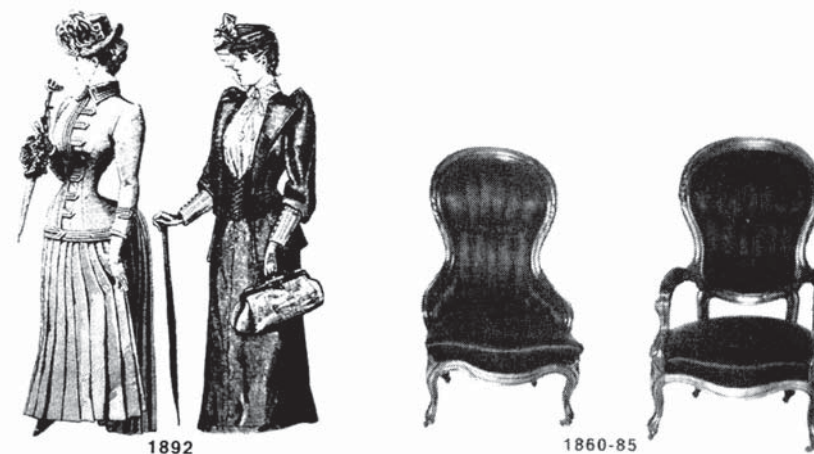


Abb. 1: Kleidung 1892 und Abbildung Damensessel, Herrensessel 1870.

⁵ Vgl.: ebd., S. 142.

⁶ Vgl.: ebd., S. 131.

⁷ Vgl.: ebd., S. 142.

Geschlechtsspezifische Raumzuordnung durch Architektur

Das in Berlin befindliche Palais Strousberg aus dem 19. Jahrhundert belegt anhand des Grundrisses des Erdgeschosses in welcher Form Separation durch Architektur ausgeübt werden kann. Es war eine Zeit der Hausbälle und großen Empfänge, die dem Bürgertum die Möglichkeit für private und geschäftliche Kontakte bot. Die Raumabfolgen im Gebäudeinneren konzentrierten sich auf das Präsentieren der gesellschaftlichen Rangordnung.

Interessant ist im Beispiel des Palais Strousberg die mittige Funktionsachse, die den Grundriss in zwei Zonen teilt. Der rechte Bereich des Grundrisses ist ausschließlich für männliche Gäste vorgesehen, die sich hier bei einer Zigarre oder einem edlen Tropfen für informelle Gespräche zurückziehen konnten. Eine Ahnengalerie, eine Bibliothek und das Arbeitszimmer dienten zur Repräsentation von beruflichen und gesellschaftlichen Leistungen. Weiters bietet die Anzahl von unbeobachtbaren Aus- und Eingangsmöglichkeiten dem Hausherrn beziehungsweise seinen Gästen Privilegien der Bewegungsfreiheit.

Frauen waren von Themen über das Weltgeschehen oder die Arbeitswelt sowohl diskursiv, als auch räumlich ausgeschlossen. Diese Tatsache spiegelt der Grundriss des Palais Strousbergs wider. Der Aufenthaltsbereich der Hausherrin und der weiblichen Gäste, der so genannten Gesellschaftsdamen, beschränkte sich auf die linke Hälfte des Erdgeschosses. Eine prunkvolle Eingangsstiege inszeniert den Aufgang zu den Festräumlichkeiten, die in einer Abfolge von kleinen Vorräumen und Höfen eine großzügige Raumabfolge für rauschende Feste bieten.

Der Zutritt des Boudoirs ist ausschließlich über den Haupteingang des Palais möglich, der sowohl von den Hausangestellten als auch dem Hausherrn leicht kontrollierbar war. Diese symbolische Bedeutung des Zurückziehens ins Boudoir und Wartens auf die Herren rückt Frauen in die gewollte Rolle der passiven und sich anpassenden Person. Die Trennung von privatem und öffentlichem Bereich entsprach einer strengen Rollenverteilung.⁸

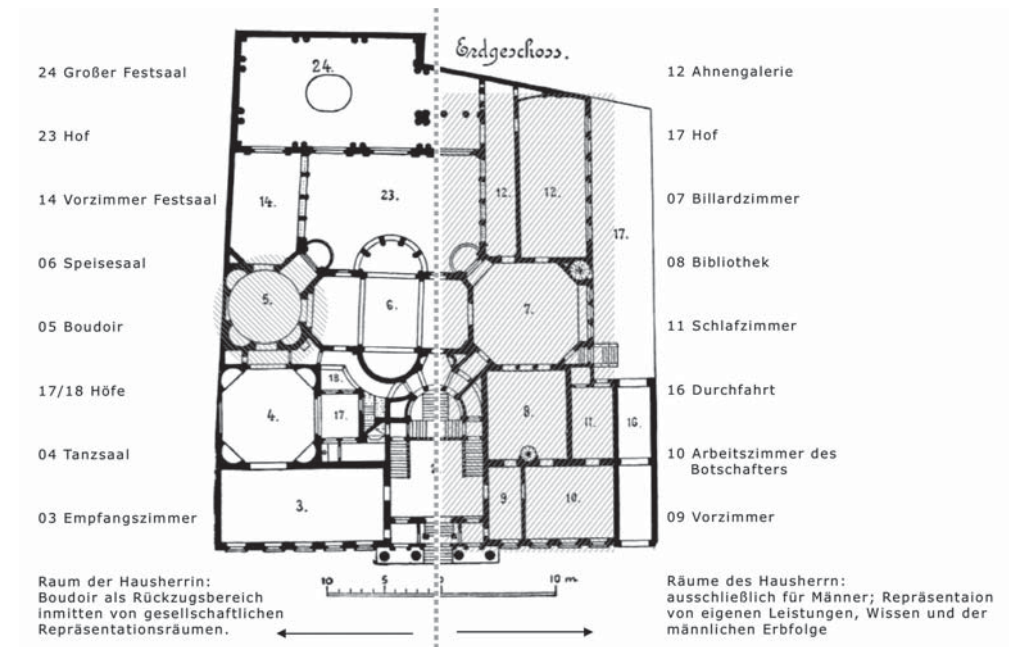


Abb. 2: geschlechtsspezifisches Grundrisschema Palais Strousberg.

Damen- und Herrenzimmer

Geschlechtsspezifische Unterscheidungen in Wohnbereichen lassen sich anhand der Begriffsdefinition des „Damen- und Herrenzimmers“ zeigen. Zum einen handelt es sich hierbei um eine „der Zeit entsprechende[n]“ Innenraumgestaltung, zum anderen sind deren Möblierungen, wie zum Beispiel der Kamin, als formaler Ausdruck von männlicher Raumbesetzung und Macht zu sehen, die auch heute in modernen Bürobauten Anwendung finden.

Das Boudoir war ursprünglich als Rückzugsbereich gedacht. Der Raum war im Gegensatz zum hellen und weißen Damenzimmer dunkel bzw. mit wenigen Fenstern versehen. In diesem Bereich sollte sich die Frau in Phasen ihrer Launen und hysterischen Anfälle zurückziehen können. Dass es sich dabei um eine männlich konstruierte Ausgrenzung von Frauen handelte, die unter der passiven Rolle häufig zu Depressionen neigten und sich in Zeiten ihrer Periode zurückziehen wollten, wurde nicht weiter hinterfragt. Bis zur Jahrhundertwende wurden bür-

⁸ Vgl.: ebd., S. 135.

gerliche Frauen als Symbole von Intimität, Zurückgezogenheit und Lieblichkeit angesehen. Laut Sabine Pollak lag der Raum der Hausherrin meist im Anschluss an den Salon und war von einem intimen, schmalen Flur aus, der auch die Schlafräume erschloss, zugänglich.⁹ Das Damenzimmer diente im Gegensatz zum Herrenzimmer der vollkommenen Zurückgezogenheit und Erholung. Frauen waren auch räumlich aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen.

Die Ausstattung und die Stimmung des Raumes entsprachen dem Ideal von Weiblichkeit, das sich durch Sittsamkeit und Ruhe auszeichnete. Daraus entwickelte sich die typische Möblierung um die Jahrhundertwende. Das Kanapee, das Sofa oder das Fauteuil ließen Entspannung und Ausruhen zum zentralen räumlichen Thema werden. Die Betonung von Weiblichkeit durch Stoffe, Vorhänge, Spitzen und textile Accessoires in unterschiedlichsten Varianten zarter Farben spiegelte zudem den Trend der Mode, Frauenkörper vor allem zu verhüllen. Die Farbe Weiß in unterschiedlichsten Varianten und Schattierungen stellte in ihrer Assoziation zur unberührten Braut die Spitze des weiblichen Idealbildes dar.

Ab 1920 wurde ein aktives Frauenbild in der Gesellschaft sichtbar. Attribute wie sportlich, selbständig und mobil ersetzten die Eigenschaften passiv, ruhig, körperlos und sittsam. Dieser Wandel von der Rollenvorstellung der zurückgezogenen Ehefrau zu einer selbstbewussten Person geht laut Sabine Pollak mit der räumlichen Umstrukturierung des Wohnbereiches einher.¹⁰ Ab 1920 verschwand das Boudoir fast gänzlich aus allen Wohnungen. Hermann Muthesius und Le Corbusier waren sich in ihren Aussagen, dass der Platz und die Notwendigkeit nicht mehr gegeben waren, einig.¹¹

Die Räumlichkeiten des Mannes dienten, im Gegensatz zum Damenzimmer, neben der Erholung nach einem produktiven Arbeitstag auch als Geschäfts- und Empfangszimmer für männliche Gäste. Es war neben dem Salon der wichtigste Gesellschaftsbereich des Hauses, von dem Frauen allerdings ausgeschlossen waren. Für „wichtige“ Gespräche zogen sich die Herren zurück, um sich beim Genuss von Alkohol und Zigarren dem „Weltgeschehen“ zu widmen. Aus diesem Grund war das Herrenzimmer immer in der Nähe des Einganges und meist mit einem dem Zugang vorgelagerten Raum bedacht. Aufgrund dieser funktio-

⁹ Vgl.: Sabine Pollak, *Leere Räume – Weiblichkeit und Wohnen in der Moderne*, Wien 2005, S. 87.

¹⁰ Vgl.: ebd., S. 87.

¹¹ Vgl.: ebd., S. 158.

nen Trennung konnten häusliche Angelegenheiten auch räumlich ferngehalten werden. Laut Recherchen Sabine Pollaks repräsentierten die Räume des Hausherrn ausschließlich männliche Eigenschaften wie Stolz, Würde, Ehrgefühl, Ernst, Kraft, Strenge, Geschäftstüchtigkeit und Schwere. Der Schreibtisch hatte als symbolisches Gestaltungselement eine zentrale Bedeutung, der in seiner Positionierung den Raum dominierte. Für die eintretenden Besucher wurde der Schreibtisch so platziert, dass der Blick sofort auf die „Arbeit“ gelenkt wurde.

Der um die Jahrhundertwende beliebte „Diplomatentisch“ entsprach diesem Bild des Hausherrn besonders: Mit Leder bespannt, einen Meter breit und zwei Meter lang, auf beiden Seiten Schubladenkästen angeordnet, erfüllte er die Vorstellungen des erhabenen und den Raum überblickenden Mannes. Für entspannende Gespräche mit Gästen standen dunkle und schwere Ledermöbel bereit. Der Kamin, eines der wichtigsten repräsentativen Gestaltungselemente, diente mehr der Symbolik als der Funktionalität. Schwere Teppiche in dunklen Farben vollendeten die ernste, konzentrierte Stimmung. Im restlichen Zimmer befanden sich Regale mit Büchern und Ausstellungsstücken, die von den Leistungen des Besitzers zeugten. Die Trophäen von der Jagd, der Geschäftswelt oder den Reisen wurden in speziell angefertigten Vitrinen, Schubladen und Laden in Szene gesetzt. Schatullen für die Zigarren, der Glasschrank für Alkoholika, schwere Truhen und Antiquitäten waren typische Objekte des Herrenzimmers. Mit bestimmten Verhaltensritualen wurden die geheimnisvolle Atmosphäre und das Privileg, in die Räumlichkeiten des Hausherrn eintreten zu dürfen, unterstrichen. Nur der Hausherr hatte den Schlüssel zu den Wertgegenständen und Antiquitäten, Frauen hatten in diesem Bereich keinen Zutritt. In einem dem Herrenzimmer zugeordneten kleinen Raum mit einer Schlafgelegenheit konnte sich der Mann von der Familie zurückziehen.¹²

Weibliche Arbeitskräfte in der Verwaltung

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte in den Verwaltungen von Firmen und Behörden ein explosionsartiger Bedarf an Personal zur geschäftlichen internen und externen Kommunikation ein. Das entsprechende Personalangebot gab es aufgrund der Ausweitung der allgemeinen Schulbildung für Mädchen:

¹² Vgl.: ebd., S. 82.

Frauenbildung war ökonomisch notwendig geworden. Kontoristen, Kassiere und sogar Buchhalter wurden zunehmend durch weibliche Angestellte ersetzt. Mit den neuen mechanischen Schreibmaschinen kamen weitere Frauen in die Betriebe. Ihre Gehälter waren niedriger als die der männlichen Kollegen am gleichen Arbeitsplatz, was ein wichtiges Argument für Arbeitgeber bildete. Neben der niedrigen Bezahlung war die Beschäftigung von Frauen darüber hinaus aus anderen Gründen sehr vorteilhaft für eine Firma oder Behörde: Weiblichkeitsideale wie Sanftmut, Gewissenhaftigkeit, Schnelligkeit und Sorgfalt wurden beschworen, sowie weibliche Fingerfertigkeit und Musikalität vom Klavierspiel auf das neue Tastaturspiel übertragen. Sie waren für monotone Routinearbeit fast widerspruchlos einsetzbar, vermutlich unter anderem deswegen, weil sie oft kaum Karriereambitionen hatten. Für Frauen aus wohlhabenderen gesellschaftlichen Schichten war mit der Heirat die kurze Zeit der Erwerbstätigkeit in ihrem Leben beendet.¹³

Stenotypistinnen, ein typischer Frauenberuf der Zeit, mussten bei schlechter Bezahlung und großer Lärmbelastung in riesigen Sälen arbeiten. Ab 1920 häuften sich die Krankheiten durch Arbeit an Büromaschinen. Forderungen nach Mischarbeit und ergonomischen Arbeitsplätzen wurden laut. Die Stelle des Bürovorstehers war ausschließlich männlich besetzt. Dieser arbeitete auf einem Podest in einem vor Lärm geschützten Glaskasten.¹⁴

Ab den 80er Jahren verändert das Aufkommen des Computers die gesamte Arbeitsplatzstruktur. Eine langjährige Mitarbeiterin der Wiener Städtischen Versicherung in Wien beschreibt ihre Erfahrungen während beinahe 60 Jahren Dienstzeit in einer Bürostruktur:

Zum Glück gab es im Ringturm selbst keine Großraumabteilung dieser Art. Aber im neuen Liebermannhof, auf der anderen Seite des Donaukanals, in einem Gebäude in Linz und Graz wurden Großraumbüros als die Mode bezeichnet. Sowohl Mitarbeiterinnen als auch Mitarbeiter haben unter diesen Arbeitsbedingungen gelitten. Wir konnten bauliche Veränderung erwirken.

13 <http://www.frauen-informatik-geschichte.de/index.php>, Stand Juli 2009.

14 Ebd.

Die Mitarbeiterinnen hatten größere Probleme wegen der Klimaanlage. Es waren hauptsächlich die Schreiberinnen und Stenotypistinnen, die in diesen endlosen Kolonnen sitzen mussten. Die Chefs hatten sowieso ihr eigenes Büro.

Früher haben sich die Männer geweigert, die Tasten einer Schreibmaschine zu berühren. Was mich immer wieder amüsiert: Mit der Erfindung des Computers, einem Symbol der Technik, hat sich kein Mann mehr darüber Gedanken gemacht, seine Texte selbst zu tippen.¹⁵

Männliche Planungsentscheidungen

Der Ringturm wurde 1955 als eines der ersten Wiener Bürohochhäuser errichtet. Als Symbol des Wiederaufbaus und der österreichischen Identitätsfindung nach dem Zweiten Weltkrieg gilt dieses Gebäude, der Hauptsitz der Wiener Städtischen Versicherung, auch heute noch als markantes Wahrzeichen der Hauptstadt. Die städtebaulich zentrale Lage und die bauliche Eingliederung entlang der Ringstraße ermöglichen einen einzigartigen Panoramablick, der das Gebäude bis heute zu einem beliebten Repräsentationsort für politische und wirtschaftliche Treffen macht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sah man die Möglichkeit, die baulichen Versäumnisse nachzuholen. Projekte wie der Ringturm oder die Stadthalle von Roland Rainer galten laut Adolf Stiller als Zeichen des Wiederaufbaus und der Hoffnung der Bevölkerung.¹⁶ Ein Interview mit der Architektin Dietlind Erschen schildert die Situation einer Frau in der Baubranche in der Nachkriegszeit.

Es ist unvorstellbar, wie viel bauliche Substanz alleine in Wien durch den 2. Weltkrieg zerstört wurde. [...] Die konservative Denkweise in Politik und Wirtschaft erschwerte Frauen das Leben, sie wurden in ihr altes Rollenbild als Hausfrau und Mutter zurückgedrängt. Politische und stadtplanerische Entscheidungen wurden von Männern getroffen.¹⁷

15 Brigitte Eisl im Interview mit Frau Tozzer, Mitarbeiterin der Wiener Städtischen Versicherung, April 2006.

16 Vgl.: Adolph Stiller, Der Ringturm. 5 Jahrzehnte Baugeschichte eines Hochhauses, Salzburg 1998, S. 116 ff.

17 Brigitte Eisl im Interview mit Dietlind Erschen, Architektin, Mai 2006.

03. TUGEND UND GESCHLECHTERNORM IM BRIEFROMAN DES AUSGEHENDEN 18. JAHRHUNDERTS

Stephan Kurz

Judith Butler fragt im ersten Kapitel von *Das Unbehagen der Geschlechter*:

Gibt es eine Geschichte, wie diese Dualität der Geschlechter (duality of sex) errichtet wurde, eine Genealogie, die die binären Optionen möglicherweise als veränderbare Konstruktion offenbart? Werden die angeblich natürlichen Sachverhalte des Geschlechts nicht in Wirklichkeit diskursiv produziert, nämlich durch verschiedene wissenschaftliche Diskurse, die im Dienste anderer politischer und gesellschaftlicher Interessen stehen? Wenn man den unveränderlichen Charakter des Geschlechts bestreitet, erweist sich dieses Konstrukt namens „Geschlecht“ vielleicht als ebenso kulturell hervorgebracht wie die Geschlechtsidentität. Ja, möglicherweise ist das Geschlecht (sex) immer schon Geschlechtsidentität (gender) gewesen, so daß sich herausstellt, daß die Unterscheidung zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität letztlich gar keine Unterscheidung ist.¹

Eine solche Geschichte der Errichtung einer Geschlechterdualität überschneidet sich – so meine These im vorliegenden Beitrag – mit der Geschichte des Briefromans.

¹ Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main 1991, S. 23f.

Genealogie: Gattung

Lektüre- und Gattungsgeschichte

Eines der zentralen Kennzeichen des Romans ist (zumindest sagt das die Forschungsliteratur seit spätestens Ian Watt 1957²) seine Beschränkung auf die Erzählung der Geschichte von bürgerlichen Individuen als Einzelcharakteren. In der Forschung herrscht darüberhinaus weitgehend Einigkeit, dass sich im Laufe des 18. Jahrhunderts sowohl eine bürgerliche Öffentlichkeit, als auch die damit in engem Zusammenhang stehende (und auch heute noch übliche) Rezeptionsweise von Büchern entwickelt haben. Es geht hier um ein komplexes Zusammenspiel vieler Neuerungen, von denen ich nur einige nennen möchte: Aufspaltung von Arbeit und Freizeit im Zuge der beginnenden Industrialisierung, Alphabetisierung, Entstehung von (teils literaturbezogenen, aber auch sonstigen) Zeitschriften, Ansteigen der Buchproduktion (die beiden letzten im Zusammenhang mit fortschreitender drucktechnischer Entwicklung), Professionalisierung der Vertriebswege von Büchern und Zeitschriften, Entstehung von Leihbibliotheken usw. Nimmt man diese Entwicklungen sozusagen mit Weitwinkelobjektiv in den Blick, dann kann man Ian Watt folgen, der davon ausgeht, dass bei Frauen (und Watt spricht zunächst lediglich von *the top notch* des gebildeten aufstrebenden Großbürgertums in England) im 18. Jahrhundert die Tendenz beobachtbar sei, zunehmend mehr zu lesen, weil sie von jenen Hausarbeiten entbunden werden, die in einer arbeitsteiligen Gesellschaft von Manufakturen erledigt werden können. Großbürgerliche Frauen sitzen also angeblich – und das ist auch der Tenor, der aus der deutschsprachigen sozialgeschichtlichen LeserInnenforschung tönt – zu Hause und langweilen sich. Sie haben also Zeit zu lesen und sie lesen alleine (auch das in Abgrenzung zu einem nicht näher bestimmten „früher“), weil „der Mann“ einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgeht:³

Der Mann liest zur Information, – „und teilt ihr das Nötige mit“, die Lektüre von Belletristik überhaupt ist im wesentlichen Sache der Frauen.⁴

² Ian Watt, *The Rise of the Novel*. Studies in Defoe, Richardson and Fielding, Berkeley (4. Auflage) 1964.

³ Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlungen des Lesers*. Mentalitätswandel um 1800, Stuttgart 1987, S. 41f.

⁴ ebd., S. 182.

Bald wird zeitgenössisch eine „Lesesucht“ diagnostiziert, die aus einer historischen Perspektive auf eine Geschlechterrollenzuschreibung infolge einer bürgerlichen Arbeitsteilung zwischen denen, die scheinbar untätig zu Hause bleiben und Bücher in der Hand haben, und jenen, die auswärts „arbeiten“ sind, zurückgeführt wird:⁵

Daß das Publikum der Belletristik weitgehend weiblich war, zeigt sich daran, daß Frauen bevorzugtes Objekt der Lesesucht-Diskussion waren.⁶

Es zeigt sich daran eigentlich nur, wie über lesende Frauen von schreibenden Männern gedacht wird, die selbst mit patriarchal aufklärerischem Gestus wissen, was gute Lektüre sei – und durch deren strenges Raster die „Romanenleserei“ fast notwendigerweise durchfallen muss (damals wird die Gattungsbezeichnung „Roman“ durchaus pejorativ gebraucht). Die Nähe zum Erzieherischen ist hier deutlich erkennbar.

Die vielleicht in Sachen Entstehung des binären Geschlechtermodells exponiertere literarische Gattung ist – wie zu zeigen sein wird – der Briefroman. Die Näherung beginnt mit Fragen: Was ist ein Briefroman und wie funktioniert so ein Text?

Es handelt sich um Erzählungen, die über eine Ansammlung von fiktiven Briefen eine Handlung entfalten. Man unterscheidet sogenannte multiperspektivische Briefromane, in denen die Briefe mehrerer SchreiberInnen wiedergegeben sind, von monoperspektivischen, wo man jeweils nur eine Seite der Korrespondenz zu lesen bekommt. Ein Spannungsmoment ist, dass wir als LeserInnen über Lücken im Bericht teilweise im Unwissen gehalten werden (fehlende Briefe, vorgebliche andere Informationsquellen des Briefempfängers usw.).

Auf der anderen Seite sind bei multiperspektivischen Briefromanen gerade dann die Wechsel in der Erzählinstanz relevant und als markiert hervorgehoben, wenn sich unterschiedliche fiktionale SchreiberInnen über dieselben Ereignisse unterhalten. Sich über Ereignisse zu unterhalten beinhaltet zwei Seiten: die Ereignisse, die eine Handlung, einen *Plot*, eine *fabula* vorantreiben, und die Unterhaltung selbst – hier springen die meisten Briefromane hin und zurück und wechseln den Fokus zwischen der Ausgestaltung der Figuren und der der Fabel.

⁵ Vgl.: ebd., S. 226.

⁶ Vgl.: ebd., S. 182.

Über dieselben Ereignisse lässt sich ganz gut eine briefliche Korrespondenz führen, aber nicht notwendigerweise über ein zentrales Thema, das in vielen Fällen Gegenstand des Romans ist: das Innenleben der Figuren, und zwar meist das Gefühlsleben der Charaktere. Das ist die „empfindsame“ Seite vieler Texte (nicht alle empfindsamen Texte sind allerdings Briefromane) und sie gab nicht zuletzt einer ganzen literarischen Epoche den Namen.⁷ Oft heißt „Gefühlsleben“ dann auch „Liebesleben“ oder „amouröse Verstrickung“ (mono- oder multiperspektivisch), es adressieren Liebende einander oder Verliebte informieren ihre Vertrauten über die unübertrefflichen Vorzüge der oder des Begehrten.

Roland Barthes diagnostizierte eine „besondere Dialektik des Liebesbriefes“, „der leer (codiert) und zugleich expressiv ist (von dem Bedürfnis getragen, das Verlangen mitzuteilen)“ – eine erwartete Wechselseitigkeit in der postalischen Kommunikation:⁸

Als Begierde, die er ist, erwartet der Liebesbrief eine Antwort; er erlegt dem Anderen implizit die Verpflichtung auf zu antworten, und in Ermangelung einer Antwort wandelt sich dessen Bild, wird anders.⁹

Nicht zufällig wählt Barthes für seine *Fragmente einer Sprache der Liebe* mit Goethes *Werther* einen Briefroman zum Hauptbeispiel seiner Analyse: Der Briefroman führt als Gattung vor, wie der Austausch von Liebesbriefen idealtypisch zu funktionieren hat; ist die Gattung doch stets auf die Fortführung des Briefwechsels angewiesen. Wo er aufhört, ist der Roman zu Ende. Wo die SchreiberInnen sterben, versiegt der Schriftfluss. Möglicherweise bringt noch ein (fiktionaler) Herausgeber Licht in die Geschehnisse nach dem Abbruch der Briefe, aber das „Ende“ ist nahe.

⁷ Unter den vielen Publikationen zur Epoche der Empfindsamkeit sei hier nur eine genannt: Nikolaus Wegmann, *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1988.

⁸ Vgl.: Roland Barthes, *Fragmente einer Sprache der Liebe*, Frankfurt am Main 1988, S. 65.

⁹ ebd., S. 66.

Gattungskontext

Der zweite Teil der ersten Genealogie betrifft diejenigen literarischen Gattungen, die dem Briefroman anlagern (die Anlagerung muss ihre Richtung nicht beinhalten, der Briefroman lagert sich um andere Gattungen wie sich diese ihm anlagern) und die nützlich sind, um eine Gattung durch ihre äußeren Abgrenzungskriterien erst einmal zu umreißen.

Auch wenn Jacques Derrida die Existenz von Gattungen (Genres) außerhalb des Briefes überhaupt verneint – „Mixture is the letter, the epistle, which is not a genre but all genres, literature itself,¹⁰ – ist es, denke ich, nützlich, sich zu vergegenwärtigen, wie die (möglichen) Abgrenzungen verlaufen und was sich um den Briefroman herum abspielt.

Sendschreiben, Lehrdichtung und Lehrbriefe, Erziehungsroman, Fingierter Brief und Briefwechsel¹¹, Frauenroman, Reiseliteratur und Verführungsroman sind die Gattungen, die den disparaten Rahmen erzählender Textsorten bilden, in dem der Briefroman verortet werden muss. Unübersehbar ist, dass die Kriterien, die zur Konstituierung dieser Textsorten geführt haben, aus ganz unterschiedlichen Richtungen kommen: Zum einen sind es Kriterien des Inhalts, also dessen was erzählt wird, zum anderen solche des schreibenden Personals wie beim „Frauenroman“, und zum dritten kommen formale Kriterien des „wie wird geschrieben“ hinzu. Dass ein in Briefen verfasster Roman zugleich ein Frauenroman, wie ihn noch das Wilpertsche Sachwörterbuch definiert als „ohne Rangabstrich allg. ein Roman um ein Frauenleben“, und ein historischer Roman sein kann, folgt daraus.

Genealogie: Briefromane

Der zweite Abschnitt dieses Beitrages ordnet drei konkrete Briefromane in das bisher Gesagte ein und führt damit zugleich eine zeitliche Sukzessionsreihe ein. Ich bewege mich mit den drei gewählten Romanen eher abseits des Kanons (lasse also Samuel Richardson, Jean-Jacques Rousseau und Goethes *Werther* erst einmal „weit weit draußen“), und die Genealogie bleibt sowohl nach vorne als auch nach hinten lückenhaft.

10 Jacques Derrida, *The Post Card: From Socrates to Freud and beyond*, Chicago 1987, S. 48.

11 Arata Takeda, *Die Erfindung des Anderen. Zur Genese des fiktionalen Herausgebers im Briefroman des 18. Jahrhunderts*, Würzburg 2008, S. 29.

*Briefe einer italiänischen Nonne*¹²

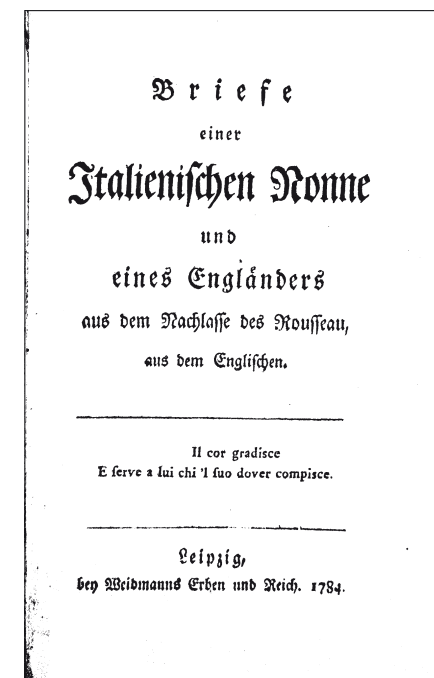


Abb. 1: Schmutztitel

Der 1784 anonym erschienene Roman *Briefe einer italiänischen Nonne und eines Engländers aus dem Nachlasse des Rousseau, aus dem Englischen* schildert in 31 Briefen die Verführungsgeschichte einer jungen, unglücklichen, aber schönen und tugendhaften, von ihrer Mutter wegen ihrer illegitimen Abkunft ins Kloster verfrachteten, Tochter namens Isabelle. Der Verführer, Herr Croli, ist – wie könnte es bei der Gattungsvorgeschichte des Briefromans anders sein – Engländer. Er schafft es nach langem Hin und Her, Isabelle zu entführen und nach England zu bringen. Dort hat jene Grund sich bei Croli heftig über ihre Behandlung zu beschweren: „Zu meinem Erstaunen und tödtlichen Kummer erfahre ich, und un-

12 „Italiänisch“ steht am Titelbatt, während am Schmutztitel „italienisch“ zu lesen ist.

AUTORINNEN

Dipl. Ing.ⁱⁿ Brigitte EISL

Architektin im Architekturbüro Wilschke sowie in interdisziplinären Projekten mit der Ateliersgemeinschaft „allcolours“ und dem Team „diskurs stadtsoziologie“

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ille C. GEBESHUBER

Physikerin, Professorin am Institut für Angewandte Physik an der Technischen Universität Wien sowie am Institute of Microengineering and Nanoelectronics (IMEN) an der Universiti Kebangsaan Malaysia

Mag.^a Julia GIRARDI

Sozialwissenschaftlerin, Projektleiterin bei der Menschenrechtsorganisation WAVE (Women against Violence Europe) und Lektorin an der Universität Salzburg

Mag. Stephan KURZ

Philologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik an der Universität Wien

Ruth LANZA

Studentin der Klasse für Bildhauerei, Plastik und Mediengestaltung, Universität für angewandte Kunst Wien

Dr.ⁱⁿ Yvonne VOLKART

Kuratorin Shedhalle Zürich und Dozentin für Kunst-, Kultur- und Medientheorie an der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW Basel

ABBILDUNGSNACHWEISE

01. Ruth Lanza und Ille C. Gebeshuber

Science and Art: Genderaspekte der naturwissenschaftlichen und künstlerischen Untersuchungen komplexer biogener Glasstrukturen (Kieselalgen). Die Kieselalge – Das Objekt der Begierde

Abb. 2: © Duncan Waddell, Bildwiedergabe mit Erlaubnis des Autors.

Abb. 3: © F. Hinz und R.M. Crawford, Bildwiedergabe mit Erlaubnis der AutorInnen.

Abb. 4: © Ruth Lanza.

02. Brigitte Eisl

Architektur als Widerspiegelung geschlechtsspezifischer Gesellschaftsrollen am Beispiel von Bürobauten

Abb. 1: Dörte Kuhlmann, Raum, Macht & Differenz, Wien 2005, S. 140 und 142.

Abb. 2: http://de.wikipedia.org/wiki/Palais_Strousberg, Stand 6/2009, Brigitte Eisl, Wien, 11.06. 2009.

Abb. 3: http://de.wikipedia.org/wiki/Palais_Strousberg, Stand 6/2009, Brigitte Eisl, Wien, 11.06. 2009.

Abb. 4: Oheim, Gertrude, „Das praktische Haushaltsbuch“, Wien, 2005.

Abb. 5: © Brigitte Eisl, Fotos 2006.

Abb. 6: © Ernst Maurer.

Abb. 7: © Ernst Maurer.

04. Julia Girardi

Architektur der Arbeit: Gendered Office Spaces

Abb. 1: Ernst Neufert, Berlin–Frankfurt/Main–Wien 1988.

Abb. 2: © Julia Girardi.

Abb. 3: © Julia Girardi.

05. Yvonne Volkart

Fluide Subjekte. Bilder von Anpassung und Widerspenstigkeit in der Medienkunst

Abb. 1: © Patricia Piccinini, aus: <http://www.patriciapiccinini.net>.

Abb. 2: © Kirsten Geisler.

Abb. 3: © Yves Netzhammer.

Abb. 4: © Dinos & Jake Chapman.

Abb. 5: © Matthew Barney, aus: Ausstellungskatalog „Matthew Barney: The Cremaster Cycle“, hg. von Nancy Spector, Ostfildern-Ruit 2002.

Abb. 6: © Melinda Rackham.

Abb. 7: © Hans Scheirl.